

## Kampfplatz Uni



Foto: philippe leoyer auf flickr.com

### HU ZEIGT HUCH! AN

„Rassismus wird in Deutschland traditionell nicht thematisiert!“ dachte sich wohl die HU und erstattete Anzeige gegen die HUCH! Der hegemoniale Diskurs muss eben durchgesetzt werden. Quot erat demonstrandum.  
Seite 2

### STREIK!

Keine Angst, ihr dürft vorerst weiter eure Seminare besuchen. Aber vielleicht gibt's bald nix mehr zu essen. Über den Arbeitskampf im Studentenwerk und die Rolle der Studierenden berichten die  
Seiten 3-7

### SPORTSCHAU

Sport ist Mord. Und auch Hochschulsport sollte einmal für diese deutsche aller Tätigkeiten fit machen. Ausserdem eignet er sich herr(!)vorrangend um Geschlechterrollen festzuschreiben. Das Sportliche ist politisch.  
Seiten 8-13

## editorial

Getting thing's done.

Und da ham wa's schon wieder. Das neue Semester. Schon jetzt vollgespickt mit Erledigungskram auf meiner To-Do-Liste. Es gibt da ja so richtige Listen-Freaks. Der altbackene Pappkartonordner wird da höchstens noch verheizt. Tickler file nennt sich die digitale Version. Diese Wiedervorlagendatei ist ein System, in welches Informationen eingeordnet werden können, die mensch erst zu einem bestimmten Termin wieder benötigt. Wer ‚Gettin thing's done‘ (GTD) betreibt hat auf jeden Fall verschiedene Listen. Eine Liste, die für viel mehr Entspannung sorgen soll, ist die „WartenAuf“ Liste. Praktisch für all jene Student\_innen, die auf eine Antwort ihrer Studienplatz-Einklage warten. Davon gibt es ja doch einige. Die „WartenAuf“ Liste ist aber nicht nur was für Zeiten, in denen mensch freiwillig oder gezwungenermaßen nicht so viel zu tun hat. Hier können generell alle Aktionen und Projekte eingetragen werden, mit denen mensch in irgendeiner Weise zu tun hat oder für die mensch verantwortlich ist, im Moment aber nichts dafür tun kann. Soll verhindern, dass mensch was vergisst. Vielleicht ist das ja eine Anregung für den einen oder die andere Autor\_in... Wer sich ganz old-school organisieren will, kann sich wie in jedem Herbst einen schnieken neuen Stud\_Kal im RefRat mitnehmen. Und solltet ihr den nicht vollkriegen, schaut doch mal in der Redaktion vorbei. Let's get things done!

HUch!

## inhalt

- 3**    **Arbeitskampf im Studentenwerk**  
... mit Unterstützung der Studierenden?
- 4**    **Interview zum Studentenwerk**  
Zwei aktive Beschäftigte
- 8**    **Hochschulsport**  
... im Dienst der Wehrhaftmachung
- 11**   **Sport und Geschlecht**  
Der faschistische Körperpanzer
- 14**   **Rassismus oder Kapitalismus**  
Zur Henne und Ei Diskussion
- 15**   **Gemachte Differenz**  
Rezension des Buches der AGGR

# Wissenschaftsfreiheit

– Nach Kritik an Rassismus stellt die HU Strafantrag gegen die HUch! –

Aufmerksame Leser\_innen können sich vielleicht noch an den Artikel „Wie weiß ist der Elfenbeinturm?“ aus der Rassismus-Sonderausgabe vom vergangenen Wintersemester erinnern. Der Text zeichnet die Geschichte eines Rechtsstreits zweier Dozenten an der FU Berlin nach. Ulrich van der Heyden hatte Anzeige gegen Jonas Endrias erstattet, nachdem dieser kolonialrevisionistische Aussagen von van der Heyden kritisiert hatte. Anhand dieses Beispiels analysierten die Autor\_innen, wie Weiße Dozent\_innen ihre Ansichten als objektive Wissenschaft durchsetzen (können) und Schwarze Perspektiven als subjektive – im Falle von Kritik: beleidigende – Meinungen zu marginalisieren suchen. Mit Erscheinen des Artikels las sich die Ereigniskette in etwa so: Kritik, Klage, Kritik, ... Wie so häufig war es uns auch hier nicht vergönnt eine überraschende Wendung im allzu vorhersehbaren Weltgeschehen zu erleben. Allein, diesmal musste sich van der Heyden nicht selbst bemühen. Die HU wollte auch mitspielen und stellte Strafantrag gegen die HUch! wegen „aller in Betracht kommender Delikte, vorrangig wegen Beleidigung (...), übler Nachrede (...) Verleumdung (...)“. Autor dieser poetischen Zeilen ist Herr Eschke, studierter Jurist und Leiter der Rechtsstelle der HU. Er begründet den Strafantrag damit, dass genannter Artikel in Verbindung mit der Einleitung der Sonderausgabe „geeignet (sei), den hier tätigen Herrn Dr. van der Heyden als „Rassisten“ zu diskreditieren.“ Ums nicht so spannend zu machen und um das juristische blabla abzukürzen: Das Verfahren wurde eingestellt. Die HU konnte den Strafantrag gar nicht stellen, weil van der Heyden nicht im Zusammenhang mit seiner hiesigen Tätigkeit an der Theologischen Fakultät (Seminar für Religions- und Missionswissenschaft sowie Ökumenik) kritisiert wurde. Van der Heyden hatte selbst zwar auch einen Strafantrag gestellt, diesen jedoch verspätet. Die Staatsanwaltschaft schließt mit der Bemerkung, dass eine strafrechtlich relevante Äußerung ohnehin nicht zu erkennen sei und erklärt den Herren Eschke und van der Heyden, dass sich der Artikel „vielmehr (...) entsprechend dem Thema der Sonderausgabe mit Rassismus auseinandersetzt“. Das hätten wir ihnen auch erklärt, wenn sie lieb gefragt hätten. Was aber lernen wir daraus? Nichts jedenfalls, was wir nicht schon gewusst hätten: Die Weiße Wissenschaft stellt sich als objektiv gültig dar. Ihre Akteur\_innen sind der festen Überzeugung in ihrer Funktion als Experten Wahrheiten zu produzieren. Folgerichtig erscheint Kritik an diesen Wahrheiten oder am Wissenschaftsbetrieb, wenn sie nicht von anderen anerkannten Experten geäußert werden, nicht als Debattenbeitrag, sondern als Unwahrheit. Deshalb passt es nicht in einen Weißen „deutschen“ Wissenschaftler-Kopf, dass der Hinweis auf rassistische Strukturen ganz einfach ein Beitrag mit dem Ziel des Erkenntnisgewinns sein kann. Hier wie sonst gilt: Don't kill the messenger!

(Anm. d. Layouts: Diese wunderschöne Schriftart steht uns leider nicht in kursiv zur Verfügung. Um den Konstruktionscharakter von „weiß“ kennlich zu machen, wurde daher die Großschreibweise für das Adjektiv gewählt.)



# Arbeitskampf im Studentenwerk

Der Arbeitskampf im Studentenwerk geht im Herbst in die entscheidende Phase. Eine Beteiligung von Studierenden könnte die Chancen der Angestellten wesentlich erhöhen.

Von MARIE WEINBERG



16. Juni 2009, TU Mensa: Studierende machen auf die Arbeitsbedingungen im Studentenwerk aufmerksam.

Auf einmal sind da 30 Menschen in einem Supermarkt, packen ihre Einkaufswagen voll, gehen zur Kasse und lassen sie dort stehen. Der Einkaufsbetrieb kommt zum Erliegen. Die Angestellten nehmen das seelenruhig zur Kenntnis, man nickt sich freundlich zu. Die Aktion ist Teil ihres Arbeitskampfes im Einzelhandel und abgesprochen.

Auf ähnliche Weise könnten Studierende im Herbst Einrichtungen des Berliner Studentenwerks blockieren. Die Vorbereitungen zu solchen eher unspektakulären Aktionen, die sich ‚flashmobs‘ nennen, laufen bereits. Daran beteiligt sind neben der Studentenwerksbelegschaft und ver.di auch einige studentische Gruppen und Einzelpersonen. Fast könnte man meinen, das Verlangen nach ‚lustigen und bunten Aktionen‘, in denen jede Studierendengeneration aufs neue ganz originell die Bildung zu Grabe trägt, hat andere Teile der Gesellschaft angesteckt. Doch dass zunehmend ‚flashmobs‘ eingesetzt werden, liegt nicht daran, dass sie viel postmoderner, witziger und irgendwie anglophoner sind als profane Streiks. Letztere sind lediglich so gut wie unmöglich geworden. Die Angestellten im Studentenwerk sind hier mit der gleichen Problematik konfrontiert, wie ihre Kolleg\_innen im Einzelhandel: In ihrem Betrieb werden zunehmend Leiharbeiter\_innen beschäftigt. Das sind Menschen, die in Leiharbeitsfirmen wie ‚Topjob‘ oder ‚Comjob‘ angestellt sind und deren Arbeitskraft bei Bedarf von anderen Firmen, wie dem Studentenwerk, ausgeliehen werden kann. Dort machen sie häufig die gleichen Arbeiten, wie die regulär Angestellten, jedoch zu dem beschissenen Lohn ihrer Leiharbeitsfirma und sie können jederzeit wieder weggeschickt werden. Ihre Rechte als Arbeitnehmer\_innen haben sie lediglich gegenüber der Leiharbeitsfirma. Daher können sie keinen Arbeitskampf gegen den Betrieb führen, in dem sie eigentlich arbeiten. Das ist für den ausleihenden Betrieb gleich doppelt praktisch. Nicht streiken dürfen heißt ja andersherum auch: arbeiten müssen, wenn alle anderen streiken. Das untergräbt offensichtlich die Effektivität eines Arbeitskampfes.

In den Speisebetrieben des Studentenwerks sind derzeit etwa 100 Leiharbeiter\_innen tätig. Nicht die besten Voraussetzungen, um in den nächsten Monaten einen sinnvollen Tarifvertrag zu erreichen. Es ist überdies der erste ‚echte‘ Arbeitskampf im Studentenwerk. Der jetzige Tarifvertrag wurde abgeschlossen, nachdem das

Land Berlin aus dem Flächentarifvertrag ausgestiegen ist. Er gilt nur noch bis März 2010. Zuvor profitierten die Beschäftigten im Studentenwerk von Tarifverträgen für den gesamten öffentlichen Dienst, der hauptsächlich in Bereichen erstritten wurde, die effektiv streiken können: Im Nahverkehr oder bei der Müllentsorgung etwa. Nun müssen die Beschäftigten im Studentenwerk selbst einen annehmbaren Tarifvertrag erkämpfen. Ihre Forderungen umfassen beispielsweise die Anpassung des Lohnes an die Tarife in anderen Bundesländern und das Verhindern weiterer Absenkungen des unteren Lohnsegments.

Die Geschäftsleitung will davon natürlich nichts wissen. Sie möchte das Studentenwerk in ein profitorientiertes Unternehmen umwandeln, das am freien Markt konkurrieren kann. Dazu braucht sie natürlich eine möglichst ‚billige‘ Belegschaft und möglichst flexible Arbeitsverhältnisse. Dass diese Linie früher oder später auch Auswirkungen auf die Situation von Studierenden hat, liegt auf der Hand. Den Markt interessiert es nun einmal herzlich wenig, was Studierende kleinerer Hochschulen machen, wenn ihre Cafeteria oder das Wohnheim um die Ecke nicht mehr rentabel sind. Auch BAföG-Verwaltung oder etwa die Umsetzung der Gleichstellungsgesetze sind in einem profitorientierten Unternehmen nicht gerade gut aufgehoben. Erst einmal geht es aber um die Situation der Menschen, die für die Studierenden in diesem Betrieb arbeiten und darum, ob viele Studierende sich in den kommenden Wochen mit dem Arbeitskampf solidarisieren. Blickt man sich in der Universität um, möchte man nicht zwangsläufig auf die Empathie eines Großteils der zukünftigen Elite wetten. Später wird sie ja selbst dafür sorgen, dass diejenigen, von denen sie dann bedient wird, möglichst wenig kosten. Von ihrer kritisch denkenden Minderheit hingegen, wird häufig eingewandt, Gewerkschaftsarbeit sei langweilig und trage (zumindest in den DGB-Varianten) zur Stabilisierung eben jenes Systems bei, dessen Symptome man nun angehe. Flashmobs werden eben den Kapitalismus weder abschaffen noch erträglicher machen. Andererseits geht es aber auch jetzt schon um reale Lebenssituationen. Und es ist es doch höchst erfreulich, dass es noch Menschen gibt, die etwas durchsetzen wollen und sich nicht in vorseilendem Gehorsam mit ihrem Unternehmen, ihrer Geschäftsführung oder – noch schlimmer – dem Standort Deutschland identifizieren. Und letztendlich weist doch zumindest der Aspekt, für andere zu kämpfen, über die gängige Logik hinaus.

## Mitmachen?

Die Koordinierungsgruppe Studentenwerk, in der auch der RefRat vertreten ist, trifft sich regelmäßig. Interessierte wenden sich an: [andre.pollmann@verdi.de](mailto:andre.pollmann@verdi.de)

# Im Interview: Zwei aktive Beschäftigte im Studentenwerk

**Alicja** arbeitet als Kassiererin in der Mensa, ist bei ver.di organisiert und Personalratsmitglied. **Volker** arbeitet als Erzieher in der KiTa. Er ist zur Hälfte von seiner Arbeit für den Personalrat freigestellt. Auch er ist bei ver.di organisiert. Beide sind als Gewerkschafter\_innen in der Tarifkommission. Das Gespräch führte TOBIAS BECKER

*Ihr seid beide im Personalrat und in der Tarifkommission organisiert, ihr arbeitet aber an sehr unterschiedlichen Positionen im Studentenwerk. Wie kommt es, dass ihr dort zusammenarbeitet?*

**Alicja:** Ich weiß nicht wie du, Volker, dazu kamst, aber ich hab mal früher mit einem Kollegen darüber gesprochen, der im Personalrat war. Er hat gesagt, dass ich ziemlich geeignet dafür wäre und nach ein paar Monaten überlegen war ich einverstanden. Volker war damals schon Personalrats-Vorsitzender.

**Volker:** Die Frage war vielleicht schon nicht ganz richtig. Also es gibt einen Personalrat – das ist ein Gesetz. Und nach diesem müssten wir auch keine Gewerkschaftsmitglieder sein. Es ist ein schöner, ein guter Zufall, dass in unserem Betrieb der gesamte Personalrat aus ver.di-Mitgliedern besteht. Es könnte auch irgendwelche grünen, bunten oder sonst welche Listen geben. Das heißt, was uns verbindet – außer, dass wir gemeinsam im Personalrat sind – ist unsere Gewerkschaftszugehörigkeit bzw. unsere Betriebsgruppenarbeit.

*Ich kann mir vorstellen, dass ihr im konkreten Arbeitsalltag mit sehr unterschiedliche Problemen konfrontiert seid. Habt ihr in den Tarifverhandlungen für die verschiedenen Bereich sehr unterschiedliche Forderungen?*

**Alicja:** Uns in den Speisebetrieben geht es darum genauso behandelt zu werden, wie die anderen Angestellten. Wir möchten nicht, dass es Unterschiede gibt oder dass uns etwas spaltet. Auch was ich so von Kolleg\_innen

weiß, sind wir da alle gleicher Meinung.

**Volker:** Auch wir, die Kolleg\_innen in der KiTa, wollen, dass die Küchenarbeiten nicht auf einmal

schlechter bezahlt werden. Wir wollen nicht, dass der Lohn der Angestellten dort mit einem neuen Tarifvertrag stark abgesenkt wird oder die bereits Angestellten nicht mehr an Lohnerhöhungen teilnehmen. Bisher stellt uns die Verhandlungspartnerin, also die Geschäftsführerin, aber nicht vor die Entscheidung: *Ihr* könnt ja mehr Geld kriegen, wenn *die* weniger kriegen. Das ist so nicht. Aber es ist eine Gefahr.

*... auf die ihr vorbereitet seid?*

**Volker:** Ja, darüber reden wir auch immer. Es ist ein mögliches Tor, durch das Spaltung gesät werden kann.

*Es soll also keine Abkoppelung des Niedriglohnssektors geben. Was sind – neben Lohnerhöhungen – weitere Kernforderungen?*

**Volker:** Auf den Lohn bezogen haben wir Erzieherinnen und Erzieher inzwischen das Problem, dass wir keine Leute mehr kriegen. Das Studentenwerk findet zu wenige Erzieher\_innen, weil die bei der schlechten Bezahlung lieber in Potsdam arbeiten – oder bei anderen Trägern, die nicht so schlecht aufgestellt sind. Es ist ja eine schwierige Arbeit, die auch gesellschaftlich relativ hoch anerkannt ist. Aber sie wird so schlecht bezahlt, dass man sich in seiner Arbeit nicht mehr gewürdigt sieht.

*In diesem Zusammenhang fordert ihr auch die Übernahme der Hälfte der Leiharbeiterinnen in ordentliche Beschäftigungsverhältnisse?*

**Volker:** Genau. Das muss man sich ja auch mal klar machen. Das sind Leute, die zum Teil seit Jahren bei uns im Betrieb arbeiten und die von den Kolleg\_innen auch als Kolleg\_innen empfunden werden.

**Alicja:** Wir behandeln uns auch genau so. Wenn wir irgendwo zusammen essen gehen, wenn wir irgendwo zusammen feiern, wenn wir uns kurz zusammensetzen, sitzen sie auch bei uns. Das sind alles unsere Kolleg\_innen.

*Sind die Leiharbeiter\_innen auch in die Tarifverhandlungen oder den Arbeitskampf mit eingebunden?*

**Volker:** Überhaupt nicht. Denn das ist ja ein vollkommen anderer Arbeitgeber. Die werden ganz mies bezahlt und darauf haben wir keinen Einfluss. Aber deswegen wollen wir, wenn es überhaupt um irgendwelche Formen von Absenkung geht, als Gegengeschäft mindestens, dass soundso viele Leiharbeiter fest eingestellt werden, auch damit nicht mehr so viel Druck auf die Angestellten ausgeübt werden kann.

Also einen ganz geringen Prozentsatz von Leiharbeiter-

**Unsere Forderung ist, dass mindestens 50 der 100 Leiharbeiter\_innen fest übernommen werden. Das ist unser großes Ziel.**



Liebevoll angerichtetes Menssaessen nach vier Stunden Uni: unbezahlbar

rinnen wird man wahrscheinlich wegen Krankheit oder Ähnlichem brauchen.

**Alicja:** Genau. Das werden wir, denke ich, auch nicht ausschließen. Aber in den Speisebetrieben haben wir ja so an die 100. Unsere Forderung hier ist, dass mindestens 50 davon fest übernommen werden. Das ist unser großes Ziel. Das Problem sieht man schon an unserer Bekleidung: Schwarze Hose, orangefarbenes Oberteil für uns und die Leiharbeiter\_innen mit weißer Kleidung. Das spaltet uns und das wollen wir nicht. Auch was das Einkommen betrifft: Wenn Leiharbeiter\_innen vier Stunden arbeiten, da kann kein Mensch von leben.

*Gibt es eine Möglichkeit, dass euch die Leiharbeiter\_innen in diesem Kampf unterstützen oder ist da Null Handlungsspielraum?*

**Alicja:** Das ist nicht machbar, egal wie sie das einrichten. Nur wenige von ihnen sind bei den Leiharbeitsfirmen ‚Comjob‘ oder ‚Topjob‘ fest eingestellt. Meistens bekommen sie Verträge für ein halbes Jahr und daher können sie sich das nicht erlauben. Denn sonst sind sie am nächsten Tag auf der Straße oder es wird keine Verlängerung geben und viele andere warten schon auf diese Stelle.

**Volker:** Ja, erstens das und zweitens: Wenn wir in einem Arbeitskampf stehen und angenommen wir wollten in einer Mensa streiken, dann droht die Gefahr, dass Leiharbeiter\_innen die Arbeit übernehmen müssen und der Streik ergebnislos wäre. Das waren ja auch die Erfahrung aus den Streiks im Einzelhandel.

*Wie viele von denen, die richtig angestellt sind, sind gewerkschaftlich organisiert oder würden einen Arbeitskampf mittragen?*

**Alicja:** Das kann ich gar nicht so genau sagen. Oft sagen Kolleginnen und Kollegen: wenn die anderen mitziehen, ziehen wir auch mit. Sie wollen eben nicht so alleine dastehen. Wie viele sich beteiligen kann man vielleicht nur richtig sehen, wenn es denn soweit ist. Siehst du das anders, Volker?

**Volker:** Ich sehe es ähnlich. Alle sagen, sie würden mit den anderen mitmachen. Aber man weiß ja aus Erfahrung, dass niemand mitmacht, wenn niemand anfängt etwas zu machen. Es muss also mehr Leute geben, die

selbst den Arsch hoch kriegen.

*Gibt es auch eine Gegenbewegung, also Leute die explizit sagen: Lass uns das nicht machen, die Geschäftsleitung hat Recht?*

**Alicja:** Zumindest was wir so erleben und wie sich die Kolleg\_innen mitteilen – bei uns in den Speisebetrieben nicht.

**Volker:** Ich kenne es aus meiner Umgebung auch nicht. Ich habe bei dem Einmarsch der Studierenden auf unserer Personalversammlung sogar Vorgesetzte klat-schen sehen. (lacht) Das hab ich sorgfältig beobachtet. Aber

es wird schon irgendwo solche Leute geben – nur meiner Ansicht nach weder organisiert, noch für mich sichtbar bei meinen Kolleg\_innen.

**Alicja:** Und durch unserer Personalversammlung, die ja sehr erfolgreich war, sind unsere Kolleg\_innen noch ein bisschen mehr gestärkt, denke ich. Den Eindruck haben die auch vermittelt.

*Ihr sprecht von der flashmob-Aktion auf eurer Personalversammlung Ende September, als 30 Studierende mit Transparenten und Flyern ihre Solidarität bekundet und in einem Redebeitrag auch praktische Unterstützung für einen Arbeitskampf angeboten haben. Das kam also gut an?*

**Volker:** Das war ein Kracher.

**Alicja:** Unsere Kolleg\_innen waren richtig begeistert, dass es das erste mal seit Jahren so eine tolle Personalversammlung gab und dass sie von den Student\_innen toll unterstützt wurden.

**Volker:** So 'ne Stimmung hatten wir noch nie.

*Sonst arbeitet ihr ja für die Studierenden: Ihr kocht für sie, betreut ihre Kinder usw., ...*

**Alicja:** ... es gibt noch mehr: nicht nur Kochen und Betreuen. In den Speisebetrieben helfen wir Studierenden, wenn sie zum Beispiel die Sprache nicht verstehen, zeigen ihnen, wie das mit der Karte funktioniert,

**Ich glaube, ich könnte drei Stunden erzählen, was wir alles machen. Deswegen ärgern wir uns so sehr. Das sind ja keine einfachen Tätigkeiten.**

erklären, welche Zutaten im Essen sind... ich glaube ich könnte drei Stunden erzählen, was wir alle machen, also nicht nur die Kassierer\_innen, auch die Kolleg\_innen an der Essensausgabe. Deswegen ärgern wir uns so sehr. Das sind ja keine einfachen Tätigkeiten wie man sich das so vorstellt! Und dass man uns einfach weniger Geld geben will oder dass man uns trennt in zwei Klassen oder so – über so etwas sind wir furchtbar sauer. Es ist ja nicht so, dass die Leute nur ein bisschen Gemüse putzen. Das gibt es schon lange nicht mehr. Sie sind an der Bestellung beteiligt, überlegen wie viel und was gebraucht wird. Sie machen die Vorspeisen, machen Dessert, machen in der TU Mensa die ganzen Fitnesssteller – das ist alles von unseren Kolleg\_innen. Und auch was Hygiene angeht, die dort ja ziemlich wichtig ist, sind unsere Kolleg\_innen hochqualifiziert.

**Volker:** Das sind alles die, die in die „Knautschzone“ sollen und die weniger kriegen sollen.

**Alicja:** Genau und damit können wir uns nicht einfach abfinden! Wir machen so viel für unsere Gäste – und wenn ich dann das mit der „Knautschzone“ mitkriege – das passt nicht in meinen Kopf. Und das sehen meine Kolleg\_innen genauso.

*Ihr bezieht euch damit auf eine Aussage von Frau Mai-Hartung, der Geschäftsführerin, die meinte sie bräuchte Beschäftigte im untersten Lohnsegment als „Knautschzone“ ...*

**Alicja:** Überhaupt: In einem Unternehmen! Wo gibt es heutzutage zwei Klassen? Was soll das? Wir sind alle gleich, oder?

*Um nochmal zu den Studierenden zurückzukommen: Kauft ihr ihnen ab, dass sie wirklich ein Interesse daran haben, dass ihr zu besseren Bedingungen für sie arbeitet, und dass sie nicht nur euren Arbeitskampf gerade spannend finden oder glauben, Nutzen für ihre eigenen Kämpfe daraus ziehen zu können?*

**Alicja:** Das habe ich mich auch schon gefragt: Warum machen sie das? Meinen sie das wirklich so oder denken sie nicht auch ein bisschen an sich? Vielleicht ja auch wegen der Studiengebühren. Aber dann haben mich meine

Kolleg\_innen an der Kasse daran erinnert, wie oft wir von den Studierenden ein „danke schön“ zu hören bekommen und ein Feedback, dass es ihnen sehr gut geschmeckt hat. Oder wie gut sie uns beurteilen, wenn wir unsere Gästebefragung haben. Da haben wir gedacht, dass es eigentlich nicht stimmen kann, dass sie nur an sich denken. Wir waren zwar überrascht von der ersten Aktion von euch, die es in der TU Mensa im Sommer gab. Aber wir glauben schon daran, dass ihr uns ehrlich unterstützt. Und dann denken viele Kolleg\_innen auch an euch Studierende. Denn was wir tun, das machen wir ja für euch.

**Volker:** Zu der Frage, ob ich das glaube. (lacht) Das würde ich gerne differenzieren: Ich glaube denen, die jetzt auf der Personalversammlung waren oder den ‚flashmob‘

in der Mensa gemacht haben, dass sie das so gemeint haben. Das kommt ja auch in ihrer ganzen Argumentation ´rüber. Aber ‚den Studierenden‘ glaub ich es nicht. Ich weiß ja wie viele verschiedene es gibt. Ich habe einfach im Verwaltungsrat des Studentenwerks schon so oft erlebt, dass so neoliberale Studierende, BWLer (lacht), uns dann vorgerechnet haben, wie viel billiger man ein Wohnheim fahren kann, wenn endlich die Hausmeister nicht mehr da wären oder Ähnliches.

*Seht ihr euch umgekehrt auf einer Seite mit den Studierenden, wenn sie für bessere Bedingungen für sich kämpfen?*

**Volker:** Ich kann es für mich sagen, aber ich weiß nicht ob es eine größere Anzahl meiner Kolleg\_innen interessieren würde. In der KiTa spüren wir die Schwierigkeiten der Studierenden noch ziemlich direkt. Zeitdruck im BA etwa bildet sich bei uns wieder ab. Und da kriegen wir dann auch sofort ein Verständnis für ihre Probleme. Aber der Bildungsstreik – ich weiß nicht ob ich meine Leute hätte für den Bildungsstreik mobilisieren können.

*Von linker Seite wird ja an Gewerkschaftsarbeit des öfteren kritisiert, dass sie lediglich konkrete Verbesserungen für einzelne Gruppen erkämpfen möchte. Sie geht aber nur selten darüber hinaus und trägt damit vielleicht eher dazu bei, die Verhältnisse, die die Probleme hervorbringen, zu stabilisieren anstatt sie zu bekämpfen. Habt ihr jetzt, während der Organisation eines Arbeitskampfes, überhaupt Zeit über so grundsätzliche Fragen zu reden?*

**Volker:** Zu wenig.

**Alicja:** Finde ich auch.

**Volker:** Also als linker Gewerkschafter befasse ich mich seit 30 bis 40 Jahren mit der Frage. Ich kenne auch die ganze Diskussion, z.B. um die Facharbeitergewerkschaft, die nur ihre Klientel fördert und sonst an nichts interessiert ist. Da würde man in dieser Situation sagen: O.k., wir Studentenwerker, wir brauchen jetzt mehr Geld, aber uns ist egal, was ansonsten im Bildungssektor passiert. Genau die Fragestellung, die ihr auch in eurem Beitrag auf der Personal-

versammlung gehabt habt: „Wir wollen vernünftige Bedingungen, wir wollen aber auch von Leuten bedient werden, die vernünftige Bedingungen haben“ – diesen Zusammenhang müsste man noch mehr herstellen – müssten auch wir in unserer Arbeit eigentlich noch mehr herstellen.

*Zur Zeit organisieren sich ja die Reinigungskräfte, für die die IG Bau zuständig ist. Vergangene Woche hatten sie bereits einen Warnstreik an der TU. Da stellt sich doch auch die Frage, ob zusammen gearbeitet werden kann oder ob ihr nicht im Endeffekt um die gleichen Ressourcen konkurriert...*

**Volker:** (lacht) Das wäre mir egal. Ich habe auch kein

**Die Geschäftsführerin sollte ja auch ruhig die Gelegenheit haben zu sagen: ‚Nein, ihr kriegt nicht mehr Knetel‘, damit die Leute sich aufregen können.**



Unfassbar langweilige Vorlesung. Beispielsweise Methodenlehre. Café nebenan: unbezahlbar

Problem, wenn die GEW irgendwo etwas macht – weil's ne DGB-Gewerkschaft ist. Aber ich weiß, dass es insgesamt in ver.di anders gesehen wird. Oder meistens. Also dass es eher konkurrenz aufgefasset wird.

... also dass es eher ungünstig ist, dass die IG Bau gleichzeitig etwas macht?

**Volker:** Nein. Ich meine nicht, dass ich das ungünstig finde, sondern ich meine, dass es eben Absprachen zwischen den Gewerkschaften geben muss, damit man das vernünftig hinkriegt.

**Alicja:** Genau. Nicht gegeneinander ausspielen!

*Also eine Koordination der jeweils einzelnen Kämpfe? Oder ist es auch denkbar sich zusammen zu tun und gemeinsam zu Streiken?*

**Volker:** Ja, dass man miteinander redet.

**Alicja:** Genau, das ist das wichtigste.

**Volker:** ... dass man also nicht nur die Konkurrenz feststellt, sondern miteinander redet und dann sagt: wie kriegen wir das zusammen hin.

*Bei dem Warnstreik der IG Bau an der TU haben sich, wie ihr wisst, auch Studierende beteiligt. Wenn bei euch im Herbst der Arbeitskampf richtig losgehen sollte – es sieht ja sehr danach aus – was würdet ihr euch denn von den Studierenden wünschen? Und andersherum: Habt ihr Befürchtungen, dass Studierende etwas tun könnten, was ihr nicht gut fändet?*

**Alicja:** Also was ich mir ganz stark wünschen würde, und das haben wir ja gerade schon erlebt: totale Unterstüt-

zung. Und etwas was nicht so o.k. wäre.. ich hoffe nicht. So habe ich darüber noch nicht nachgedacht.

**Volker:** Mir würde etwas einfallen. Das war ja ein sehr disziplinierter und, so scheint es, unheimlich gut organisierter Auftritt auf unserer Personalversammlung. Wenn sich das aber hoch geschaukelt hätte und nicht so erfolgreich abgeschlossen worden wäre, dann hätte sich dadurch die Personalversammlung aufgelöst, denn gesetzlich dürfen da nur Betriebsangehörige anwesend sein. Das wäre sehr bedauerlich gewesen, weil dann unsere Geschäftsführerin nicht mehr gesprochen hätte – und die sollte ja auch ruhig die Gelegenheit haben zu sagen: ‚Nein, ihr kriegt nicht mehr Knete!‘, damit die Leute sich aufregen können. Das wäre zum Beispiel nicht so gut gewesen. Aber das muss man auch einkalkulieren können. Ich habe schon zu einer anderen Kollegin, einer Studierenden, gesagt: Als ich selbst studiert habe, hätte ich mir bei meinen Aktionen auch nicht unbedingt die Regeln von anderen Leuten vorschreiben lassen. Trotzdem denke ich, dass Aktionen in Absprache besser sind. Dann kann man das gegenseitig ungefähr einschätzen.

*Vielen Dank für das Gespräch!*

## impressum

„A dynamic university in a modern population centre simply can't be isolated from the realities, human or otherwise, that surround it.“ – Hunter S. Thompson

- **Anschrift** HUch! Zeitung der Studentischen Selbstverwaltung; Unter den Linden 6; 10099 Berlin. [huch@refrat.hu-berlin.de](mailto:huch@refrat.hu-berlin.de) [www.refrat.de/huch](http://www.refrat.de/huch)
- **HerausgeberIn** ReferentInnenrat der Humboldt-Universität zu Berlin (ges. ASTA).
- **Redaktion** Katharina Paar, Nelo Locke, Tobias Becker, Anett Zeidler (V.i.S.d.P.), Daniél Kretschmar **Layout** Tobi **Druck** Union Druck **Auflage** 3.000

Alle Beiträge stehen, soweit nicht anders angegeben, unter Creative Commons License. Verwendung und Bearbeitung unter folgenden Bedingungen:

- Angabe der Autorin oder des Autors
- Nichtkommerzielle Verwendung
- Weiterverwendung unter den gleichen Bedingungen

Die einzelnen Artikel geben im Zweifelsfall nicht die Meinung der gesamten Redaktion und/oder des gesamten RefRats wieder. Für die Selbstdarstellungen studentischer Initiativen zeichnen weder die Redaktion noch der RefRat verantwortlich.

**Redaktionsschluss** für die Nr. 63 ist der 15. November 2009

# Hochschulsport im Dienst der Wehrhaftmachung

Von der Berliner Hasenheide zur nationalen Massenbewegung: Sportler als Kämpfer für das Vaterland. Von IVAN KONTOROWSKI

**F**ast wie zum Jahreswechsel, so steigt auch zu Semesterbeginn die Laune sich mit Sport und Bewegung fit zu halten. Günstiger als in überfüllten und langweiligen Fitnesscentern geht's beim Unisport. Ist Bewegung heute mehrheitlich in unserem Freizeitbereich verankert, so war Sport unter der Führung der NSDAP im Rahmen des Studiums Pflicht. Wie kam es dazu und was ist vom Gedanken des Sports im Dienst der Wehrhaftmachung geblieben?

## Turnen in der Hasenheide

Durch die Leibeserziehungen von „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn sowie durch den Sport im Nationalsozialismus sollte ein einheitlicher Volkskörper konstruiert werden. Die jeweils historisch spezifischen Ziele der Instrumentalisierung des Sports sind unterschiedliche: Sollte mit Hilfe der oppositionellen Turnbewegung Anfang des 19. Jahrhunderts ein einheitliches, politisiertes und wehrhaftes Volkstum gegen Adel und Feudalherrschaft formiert werden, so wird im Sport des Nationalsozialismus vorrangig die Erziehung des sportlichen Soldaten angestrebt, der sich als ein dem Führer selbstständig unterordnendes Glied innerhalb eines gesunden und starken Ganzen verstehen sollte.

1811 gründete Friedrich Ludwig Jahn den ersten Turnplatz auf der Hasenheide in Berlin. Turnen ist Teil seines anthropologischen Konzeptes der Volkserziehung, bei dem das Deutsche Volkstum an seine Stärke und Kraft erinnert und wehrhaft gegen den Feind gemacht werden soll. Dieses Feindbild wurde zunächst innerhalb, nach der Gründung des gesamtstaatlichen Deutschen Reiches 1871 verstärkt außerhalb der territorialen Grenzen gesucht. Dem als zierlich und anfällig imaginierten Körper des Adels sollte ein Ganzes aus wohlgegliederten Teilen entgegengesetzt werden. Turnen galt für Jahn als Gegenpol zur Verfeinerung des Menschen durch fortschreitende Technik und einseitige geistige Betätigung.

Da Turnen für Jahn eine vermittelnde Rolle einnehmen sollte und er sich explizit gegen das Turnen als Drill- oder Abrichtungsinstitution aussprach, wurde der militärische Impetus seines pädagogischen Ansatzes oft verkannt. Theorie und Praxis kehrten sich jedoch den Rücken zu: Neben dem angestrebten freien Ausprobieren und Erfinden von Bewegungen, finden sich in den von Jahn 1816 aufgezeichneten Turnübungen in *Die Deutsche Turnkunst* zum Beispiel auch rationalisierte Anweisungen zum Geräteturnen. Und obwohl die Turnvereine des preußischen Turnens den modernen Sport aus England samt seiner leistungsbezogenen Ausrichtung der Bewegungsabläufe ablehnten, spielten Wettübungen

im Rahmen von Volksfesten eine nicht minder wichtige Rolle als die einzelnen Turnübungen, um „gewandte, dreiste und ehrbegierige Turner“ formieren zu können.

Trotz der historisierenden Stilisierung des Jahnschen Turnens als links-oppositionelle und Schranken aufbrechende Bewegung, steht hier eine einheitliche Volkserziehung als Vorarbeit für künftige Vaterlandsverteidiger im Mittelpunkt. Um die Erziehung aller einzelnen Glieder zu gewährleisten, forderte Jahn die allgemeine Schulpflicht, sowie die Integration des Turnens in den allgemeinen Schulalltag. Von dem theoretischen Anspruch einer Erziehung aller Glieder aber waren Frauen und Mädchen ausgeschlossen. Da sich für Jahn das Deutsche Volkstum über die gemeinsame Sprache und über ein Einheitsverständnis definierte, waren Menschen aus einem anderen Sprachraum oder Menschen, die sich dem Einheitsverständnis eines Deutschen Volkstums nicht einordnen konnten ausgeschlossen. Den aufkommenden Gedanken nationaler Einheit, die sich innerhalb eines jeweiligen Sprachraumes konstituiert, hat auch Benedict Anderson beschrieben, auf dessen Theorie der imaginierten Nation wir in Ausgabe 57 näher eingegangen sind.

## Turnen als nationale Massenbewegung

Für Jahn und andere Freiheitskämpfer stellt Turnen somit nicht nur eine Freizeitbeschäftigung für Jugendliche dar, sondern ist im Rahmen des aufkommenden Nationalismus-Gedankens zu betrachten. Neben einer verstärkten Politisierung von Turnbewegungen bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Fokus auch verstärkt auf die Disziplinierung der Turner gelegt: Gliedergruppenturnen, bei denen die Turner in Reih und Glied, einem Heer gleich, formiert werden und strukturierte Bewegungsabläufe ausüben. Mensch könnte behaupten, dass eine explizit militärische Ausrichtung des Turnens durch das königliche Turnverbot von 1820-1842 offiziell eingeleitet wurde. Den politischen Turnern wurde das Betreten der Übungsplätze wie auch anderweitige Ausführung des Turnens verboten. Es war praktisch ein Verbot des Jahnschen Turnens, da andere Pädagogen der Zeit, wie etwa Ernst Eiselen, mit seinem allein auf Drill und Militarisation ausgerichteten Turnkonzept, weiterhin Turnunterricht ausüben durften, welches Mitte des 19. Jahrhunderts in den Schulen zentralisiert wurde. Anlass für das Turnverbot war das Wartburgfest





Foto: Karolus Limus auf flickr.com

im Oktober 1817. Selbstorganisierte Turner protestierten hier gegen das feudalabsolutistische Regime und verbrannten einschlägige Bücher, darunter auch den Code de Civil. Das politisierte Turnertum wurde daraufhin als staatsgefährdend eingestuft, woraufhin private Organisationen außerhalb der staatlichen Kontrolle nicht mehr erwünscht waren. Dem Turnverbot setzte Friedrich Wilhelm IV 1842 ein Ende und Turnen wurde wieder unentbehrlicher Bestandteil der „männlichen“ Erziehung.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts sollte sich das Turnen zu einer nationalen Massenbewegung organisieren und politisieren. Waren es im Zeitraum des Jahnschen Turnens von 1811- 1819 noch 12.000 Mitglieder in 150 Turnvereinen, organisierten sich in den 50er/60er Jahren des 19. Jahrhunderts über 170.000 Turner, die sich theoretisch immer noch an der Pädagogik Jahns orientierten.

### Sport im Nationalsozialismus

1813, das Jahr der Befreiungskriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft, an denen auch Jahn teilnahm. 1813, das Jahr, in dem die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland eingeführt wurde. Ein gutes Jahrhundert später wurde diese im Zuge des Versailler Friedensvertrages von 1919 wieder verboten und 1935 unter der NSDAP erneut eingeführt. Die Grundlagen für die Ausbildung eines Massenheeres aber wurden heimlich und weit vorher geschaffen. So forderte die zunächst oppositionelle NSDAP bereits 1920 die Sportpflicht als Wehrpflichtersatz. Mit der Machtübernahme Hitlers 1933 wurde Sport schließlich unter der Hitlerjugend sowie der SS zentralisiert.

Die Ausrichtung der Lehrgänge in der Reichswehr auf eine Wehrhaftmachung fand seit 1920 durch Carl

Krümmel statt. Neben der Ausbildung eines Wehrwillens wurden die Inhalte des Sportes gleichzeitig auf kriegsbedingtes Wehrkönnen zugeschnitten: Kleinkaliberschießkunde, Sicherheit im Lesen und im Gebrauch der Einheitskarte, Gepäckmarsch, Ausbildung von Sanitär- und Entseuchungstrupps, Nachrichtentrupps, Spähtrupps, Tarn- sowie Anschleichenstrupps. Wehrwille und Wehrkönnen sollen stählerne Willensmenschen formieren, die als Führerpersonen den kollektiven Willen des Volkes ausführen. Im Frühjahr 1923 bereitete sich die Reichswehr mit militärischen Geheimverbänden auf die Mobilmachung vor, die nach dem Krisenjahr 1923 und mit Rücksicht auf interalliierte Militärkontrollen zunächst zurückgestellt wurden. Mit dem Abzug der Alliierten Militärkommission 1926 lebten die Bemühungen um eine Militarisation des Staates wieder auf.

1924 führte Carl Krümmel Veranlagungsprüfungen für Freiwillige ein, die er als Unterrichtsleiter in der Heerschule in Wünsdorf bei Zossen durchführte. Diese Leistungsprüfungen waren darauf aus, die Vitalkraft des Volkes zu erhöhen. Durch tägliche Sportstunden im Heer sowie durch Wettkämpfe sollte das Individuum Höchstleistungen anstreben, wobei der Wettkampf als kriegerische Situation imaginiert wurde. Die Repräsentation der Sportler als Krieger zeigt sich beim Schwertkampf im Rahmen der Aufführung der Olympischen Jugendspiele zur Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 1936 in Berlin, bei dem beide jugendlichen „Krieger“ fallen. Dieser gespielte Tod wird theatralisch als Opfertod

dargestellt mit den abschließenden Worten: „Allen Spiels heiliger Sinn, Vaterlandes Hochgewinn, Vaterlandes höchst Gebot in der Not, Opfertod.“

### Hochschulsport und Mobilmachung

Die konzeptionelle Verbundenheit von Leibeserziehung und Wehrerziehung und das Interesse der nun regierenden NSDAP an einem einheitlichen, wehrhaften Volkskörper sollte praktisch durch die Einführung der Sportpflicht an den Hochschulen in Deutschland realisiert werden. Die Hochschulsportordnung von 1934 sieht Sport als Pflichtfach in den ersten drei Semestern vor. Zwei mal wöchentlich jeweils anderthalb bis zwei Stunden musste ein festgesetztes Programm absolviert werden: Turnen, Boxen, Leichtathletik, Mannschaftskampfspiele, Rettungsschwimmen und Kleinkaliberschießkunde für Studenten; Gymnastik für Studentinnen. Nach Krümmel ist die Erziehung der Gemeinschaft vom körperlichen her leichter und sichtbarer als über den Intellekt. Leibesübungen als Gemeinschaftsübungen sollten darüber hinaus die Fähigkeit entwickeln, sich in eine Mannschaft einzuordnen und egoistisches Denken hinter den Mannschaftswillen zurücktreten zu lassen. Im Rahmen nationalsozialistischer Führerauslese wurde die verpflichtende Leibeserziehung mit der Hochschulsportordnung zu einem wichtigen Instrument.

Auch die Unterrichtsstunden in den Schulen wurden 1937 von drei auf fünf Stunden wöchentlich erhöht. Das Motto: Erziehung vom Leibe her und durch den Leib. Auch hier wurde die Ausbildung der Mädchen zunächst auf rassenhygienische Erziehungsinhalte beschränkt. Eine gesunde Anschauung, leibliche Schönheit und das Pflichtbewusstsein als Mutter und Erzieherin sollten gesunde und dem Vaterland treue Kinder hervorbringen. Im zweiten Kriegsjahr wurde schließlich auch der Wettkampf für Mädchen eingeführt, um den Richtlinien für die Leibeserziehung der Mädchen von 1941 zu entsprechen. Diese sehen über das Muttersein hinaus auch die Ausbildung von Mut, Einsatzbereitschaft und Härte und die Kraft zur Bewährung im Ernstfall vor.

Fungierten Leibesübungen bei Jahn noch als Gegenpol zur einseitig geistigen Betätigung und „Verweichlichung“ des Mannes, sollte Sport im Nationalsozialismus ausgleichend zum Verlust der Wehrpflicht in den Friedens-

bedingungen von Versailles instrumentalisiert werden. Der Willens- und Charaktererziehung des Volkes durch den Sport wurde dabei ein höherer Stellenwert zugemessen als der theoretischen Lehre in den Hörsälen. Die Vorbereitung auf eine nationale Erhebung als Hauptaufgabe der deutschen Sportbewegung steht unter dem Dogma der Charakterbildung durch freiwillige Disziplin und echte sportliche kameradschaftliche Gesinnung. Die Mannschaft wird als politische Lebensform imaginiert, in der der Einzelne in der Volksgemeinschaft als organisches Glied eines übergreifenden Körpers vorgestellt wird. Die Erziehung zum sportlichen Soldaten verstand den Einzelnen als ein dem Führer selbstständig unterordnendes Glied innerhalb eines gesunden und starken Ganzen.

### Sport heute

Ob Karate oder Thai-Chi, Hawaiianischer Hulatanz, Rugby oder Fußball, Aqua Gymnastik oder Yoga, der Diversität im Unisport sind heute kaum Grenzen gesetzt. Was im Dschungel der pluralen Sport- und Bewegungsangebote noch als sportliche Aktivität zu bezeichnen ist, da streiten sich die Geister. Die unterschiedlichen Konzeptionen der jeweiligen Bewegungs-Angebote zeigen, dass der Begriff Sport längst nicht mehr nur auf sein aus England importiertes, leistungsbezogenes Ideal zurück zu führen ist. Doch was genau ist Sport für uns heute?

Wurde die Konzeption eines einheitlichen Volkskörpers bei Jahn von der eines einheitlichen sich freiwillig unterordnenden Heeres im Nationalsozialismus abgelöst, scheinen wir heute vermehrt individualisierte und vom Staat gänzlich abgetrennte Bewegungskulturen vorzufinden. Neben unterschiedlichen Zielsetzungen im Leistungssport, strebt das medial propagierte Ziel körperlicher Betätigung im Breitensport nach einem gesunden Körper. Hier finden sich Vorstellungen von Sport als geeignetes Instrument zur Körperformierung nach Top-Model-Maßen. Diese sollen durch Angebote wie der Problemzonen-gymnastik, worunter Bauch, Beine und Po zu verstehen sind, abgeschafft bzw. in die „richtige“ Form gebracht werden. Auch scheint Sport wieder als Gegenpol zur einseitig geistigen Betätigung zu fungieren, der vor politischen Vereinnahmungen gefeit ist. Nicht ganz unbeeinflusst ist der Sport von Seiten der gesetzlichen Krankenkassen, die dazu verpflichtet sind eine aktive Gesundheitsvorsorge zu unterstützen. Sogenannt präventive Sportarten wie etwa Rückengymnastik oder Aqua Fitness sind der momentane Hype im Breitensport.

Der politische Impetus des Nationalismus-Gedankens einer nationalen, imaginierten Einheit findet sich unter anderen noch in Mannschaftssportarten wie zum Beispiel Fußball. Dass nicht mehr explizit militärische Ziele im individualisierten Sport eine Rolle spielen heißt aber nicht, dass die durch den Sport und im Sport konzipierten Ideale und Körperkonzeptionen gänzlich frei wären. Die Ausbildung der sportlichen Soldaten ging einher mit der Konzeption des faschistischen Körperpanzers. Wie dieser definiert wird und was davon überdauert hat, erfährt ihr im anschließenden Text ‚Sport und Geschlecht‘.

# Sport und Geschlecht

Aqua Gym und Yogakurse. Der faschistische Körperpanzer hat unter dem Deckmantel des Breitensports überlebt und ist noch immer an das vermeintlich „männliche“ Geschlecht gebunden. Von IVAN KONTOROWSKI



Der aktuelle „Fall“ der diesjährigen Leichtathletik 800-Meter-Weltmeisterin Caster Semenya zeigt, dass das Bild des weiblichen Körpers unweigerlich mit dem Bild eines „nicht-männlichen“, d.h. „nicht zu muskulösen“ Menschen verbunden ist. Die 18-jährige Semenya musste sich auf Verlangen des Leichtathletik-Weltverbandes IAAF einem Gentest unterziehen, der nun ihr -nach dem binären System der Zweigeschlechtlichkeit- weibliches oder männliches Geschlecht herausstellen soll. Warum? Weil ihr Körper zu männlich und zu muskulös für eine Frau aussehe. Intersexualität und Transgender finden im geschlechtergetrennten System des Leistungssports keinen Platz. Sollte der Gentest „beweisen“, dass Semenya genetisch eher einem Mann gleich kommt, darf sie nicht mehr auf die „Frauen“-Rennbahn.

In Verbindung mit Körperkonzeptionen des faschistischen Körperpanzers im Nationalsozialismus, mit dem das Ideal des *weißen*, heterosexuellen, ‚männlichen‘ und stahlharten Mannes eingefordert wurde, soll untersucht werden, was von dieser Konzeption im heute vermeintlich freien und individuellen Freizeitsport, auch Breitensport genannt, geblieben ist. Durch den Sport als stark körperbezogene Praxis formieren sich die Menschen noch immer ihren eigenen Schutzmantel nach Außen – den Körperpanzer. Dass die Summe der Vorstellungen von einem Körperpanzer weit über dessen isolierende Funktion hinaus geht, wird bei einer genauen Analyse deutlich. Pluralisierte und individualisierte Neukonzeptionen von Sport und deren Auswirkung auf neue Ideale, bleiben im Rahmen hegemonialer Männlichkeit und schließen aus, was nicht hinein passt.

## Körperkonzeptionen im Rahmen ‚männlicher‘ Hegemonie

In der kritischen Männerforschung, die sich im Zuge der Frauen- und Geschlechterstudien herausgebildet hat, werden Männlichkeiten als konstruiert verstanden. Dabei spielen zum einen die jeweils historisch spezifischen Gegebenheiten eine Rolle, wie zum Beispiel die

verstärkte Förderung des Hochschulsportes und dessen Ausrichtung auf die Konstruktion eines einheitlichen und wehrhaften Volkskörpers durch die NSDAP. Auch die Reproduktion stereotyper Rollenbilder durch die Subjekte selbst trägt dazu bei, dass sich bestimmte Stereotype bilden, fortschreiben, aber auch verändern. Für den Australischen Soziologen, Robert Connell bleibt dabei die Dimension des Körpers in sozialen Praxen immer gegenwärtig.

Meine These ist, dass sich die im aufstrebenden Gesundheitssport wie Aqua Gymnastik und Rückenschule aber auch in traditionellen Sportarten propagierten Körperideale zwar den gesunden Körper in den Fokus zu rücken scheinen, sich implizit aber noch immer am Ideal des (faschistischen) Körperpanzers orientieren. Die Konzeption des gesunden Körpers orientiert sich übersetzt an eben jenen Idealen, die den faschistischen Körperpanzer ausmachen. Da dieser dem Bild des *weißen*, heterosexuellen, männlichen und stahlharten Männerkörpers entspricht, werden Menschen abseits dieser Idealvorstellung ausgeschlossen. Darüber hinaus werden jene Konzeptionen an das „männliche“ Geschlecht geknüpft, was sich praktisch in den Diskriminierungen homosexueller Männer im Fußball sowie an der Diskreditierung „zu muskulöser“ Frauen zeigt.

## Ein Mann – Ein Geist – Ein Wille

Die Ausstattung des Körpers mit Männlichkeitsbildern ist im Jahn'schen Turnen und im Sport des Nationalsozialismus eng an die historisch spezifischen Vorstellungen geknüpft. Neben der Konstruktion und Instrumentalisierung eines einheitlichen Volkskörpers über den Sport, finden sich spezifische Männlichkeitsbilder des Individualkörpers, die zum Teil heute noch vorhanden sind. Geht es bei Jahn um die Gesamtausbildung von Körper und Geist, im Sinne eines kräftigen, starken, anständigen und naturverbundenen Menschen, findet sich im Sport des Nationalsozialismus ein auf Wehrhaftmachung eingeschränktes Körperkonzept, welches nur ein eng definiertes Bild von Männlichkeit zuzulassen scheint. Im



Jahnschen Turnen sollte dem verfeinerten und zerbrechlichen Körperideal des Adels ein starker, das Urbild des Germanen idealisierender Körper entgegengesetzt werden, in dem Stärke und Ausdauer mit Siegeskraft und Anstand vereinigt werden sollten. Das durch die Freiheitskriege bestärkte heroische Männlichkeitsbild war allerdings nur eine begrenzte neue Mentalität, die sich erst im Ersten Weltkrieg durchsetzen sollte. Da das Sittengesetz die Ziele des Turnens bestimmte, ist es der tugendhafte und tüchtige, reine und ringfertige, keusch und kühne, wahrhaft und wehrhafte Turner, der den Zielen Jahns entspricht.

### **Der faschistische Körperpanzer – männlich und stahlhart**

Auch im Nationalsozialismus wird ein einheitlicher Volkskörper angestrebt. Carl Krümmel, leitende Person für Konzeption und Ausrichtung des Sportes im Nationalsozialismus, prägt den Begriff des sportlichen Soldaten: ein körperlich frisches, selbstständig denkendes und handelndes Individuum. Ähnlich wie bei Jahn wird Männlichkeit glorifiziert und alles ‚weibliche‘ und ‚weibliche‘ abgelehnt. Dass der Fokus auf der Formierung eines Heeres lag, sollte sich auch an den beschriebenen Körperbildern zeigen.

Klaus Theweleit hat in seinen *Männerphantasien* (1977/78) die Formierung des Körpers im Nationalsozialismus treffend unter dem Begriff des faschistischen Körperpanzers gefasst. In seinem psychoanalytischen Ansatz

betont er die Gesellschaft als glättende, dämpfende Kultur, die am eigenen Leib als Körperpanzer existiert. Hierbei unterscheidet er zwischen einem Sozialkörper und einem isolierten Körper: Aus der Kontaktfläche wird eine Isolierschicht, so dass der innere Sozialkörper nicht mehr erkannt werden kann. Das Innere bleibt dabei erhalten, es wird eingesperrt. Für den faschistischen Körperpanzer verspricht dabei nur der Krieg die Entladung, der das Innere Tote zum Leben bringen kann. Seine endgültige Form erhält der Körperpanzer dabei in der Kadettenanstalt, die deutsche Offiziersschule. Der Umbau des Leibes hinter Mauern, unter hierarchischen Beziehungen mit Befehls- und Strafgewalt nach unten und Gehorsampflicht nach oben, die Abspaltung zur äußeren Welt sowie körperliche Strafen wandeln den Schmerz in Lust. Der Körper als Ort der Gefühle ist nicht mehr als ein Bündel aus Muskeln, Haut und Blut und Knochen und Sehnen. Das eigene Selbst soll hier als zuverlässiges Teil der Maschine erkannt werden. Die einzelnen Glieder der Soldaten sind wie von ihrem Leibe abgetrennt und zusammengefügt zu neuen Ganzheiten. Thomas Alkemeyer beschreibt dies am Beispiel der Formation innerhalb eines Heeres. Hier hängt das Bein des Einzelnen funktionell mehr mit dem Bein des Nebenmanns zusammen, als mit dem eigenen Rumpf, an dem es sitzt.

Die so normierten jungen Menschen, wachsen als abgeschlossene Einheit zu einem Ganzheitskörper aus Einzelteilchen zusammen. Theweleit zitiert aus Salomon *Die Kadetten*: „Muskeln wie Stränge, breite Brust und hartes Gelenk, und die Mauer dieser aus Zucht geborenen Körper, das ist die Front, das ist die Grenze, der Angriff, Element des Sturmes und des Widerstandes und hinter ihr bleibt Deutschland, das Heer zu speisen mit Mann und Brot und Munition.“ Dieser Ganzheitskörper, den Theweleit auch die Ganzheitsmaschine Truppe nennt, produziert einen Ausdruck von Geschlossenheit, Stärke, Exaktheit, den einer strengen Ordnung der Geraden und Rechtecke, den Ausdruck von Kampf und den einer bestimmten Männlichkeit. Sie produziert einen Mehrwert an Code, der der Erhaltung anderer „männlicher“ Ganzheitsgebilde dient, wie zum Beispiel dem der Nation.



### Sport statt Kadettenanstalt

Im Rahmen einer feministischen Analyse der Geschichte der Konstruktion des faschistischen Körperpanzers, geht es darum die mitgetragenen Unterdrückungsmechanismen im Körperpanzer selbst zu entlarven und zu dekonstruieren. Die Frage lautet also: Was bleibt? Die Konstruktion eines Körperpanzers als schützende Isolierschicht scheint heute den Impetus nach einem nationalen Ganzheitskörper verloren zu haben. Das Ideal des muskulösen, stahlharten, *weißen* (bzw. solariumbraunen) und männlichen Körpers wird aber noch immer an das sogenannt biologisch ‚männliche‘ Geschlecht (*sex*) geknüpft. Durch plurale Sport- und Bewegungskulturen sowie durch differente Männlichkeitskonzeptionen weicht zwar das im Nationalsozialismus beschränkte Männlichkeitsideal auf. Die ehemalige Konzentration auf die Konstitution eines einheitlichen Volkskörpers und eines wehrhaften Heeres liegt heute auf der Konstitution eines gesunden Volkskörpers. Um diesen zu formieren bedarf es keiner institutionalisierten Kadettenanstalt mehr, da die Gesellschaft an sich als glättende, dämpfende Kultur am eigenen Leib, im und durch ihn existiert und kulturelle Konstruktionen von Männlichkeiten heute über den individualisierten Freizeitsport angestrebt werden. Der Fokus liegt hierbei auf dem gesunden, fiten und sportlichen Individualkörper. Darüber hinaus verspricht die Selbstformierung des Körpers durch Muskelmasse, Straffheit, Schlankheit und Dress-Codes Erfolg im intimen, privaten, öffentlichen und beruflichen Leben. Ausschlaggebend ist, dass sich trotz der Konstitution pluraler Männlichkeitsbilder, sich diese noch immer innerhalb des Rahmens hegemonialer Männlichkeiten bewegen. Dadurch werden eben jene Exklusionsmechanismen übernommen und reproduziert, die den Rahmen des patriarchalen Herrschaftsanspruchs abstecken. Schon bei Friedrich Ludwig Jahn wurde der verweichlichte, weibliche Körper abgelehnt. Ebenso im

Nationalsozialismus. Auch der Körperpanzer heute, ist noch immer ein weißer, heterosexueller, männlicher und muskulöser. Ihn zu besitzen bedeutet gleichzeitig erfolgreich, gesund und stark zu sein.

Dass mit der Selbstformation eines Körperpanzers durch Sport, Dress-Codes etc. das dichotome Geschlechtersystem rekonstruiert wird, aber von den Subjekten auch situationsbedingt verändert werden kann, hat seine Vor- und Nachteile. Befürworter\_innen meinen, dass die Aneignung eines vermeintlich männlichen Körpers durch sogenannte Frauen gesetzte Normen durchbricht. Gegner\_innen sagen, dass eben hierdurch Muster hegemonialer Männlichkeiten (re-) produziert werden. Das ewige Dilemma. Dekonstruktion nicht ohne (Re-) Produktion.

Die Verknüpfung des faschistischen Körperideals nach Theweleit mit Körperkonzeptionen der Gegenwart lassen das damit verbundene Fortschreiben rassenhygienischer und rassistischer Stereotype erahnen -auch wenn sie nicht mehr explizit formuliert werden. Inwiefern ein Aufweichen bzw. eine Dekonstruktion hegemonialer Männlichkeit und des darin enthaltenen Bildes des faschistischen Körperpanzers gerade durch stark körperbezogene Praxen wie Sport möglich ist, ist fraglich. Der faschistische Körperpanzer ist jedenfalls geblieben und soll dem Leib abnehmen, an seiner Stelle tun, was er selbst nicht so gut kann: reibungslos funktionieren, schnell, kraftvoll, glitzernd, ausdrucksvoll – perfekt sein. Und bei innerer Explosionen bleiben wir zumindest äußerlich ganz.

# Rassismus oder Kapitalismus?

Eine Gegenüberstellung zweier Artikel, die die Frage thematisieren, was zuerst war.

Von ANETT ZEIDLER

Bei der Frage darum, was zu erst war, Huhn oder Ei, scheiden sich die Geister. Die folgende Diskussion zweier Artikel zum Thema Rassismus und Kapitalismus, und wie diese einander bedingen, hegt nicht den Anspruch eine endgültige Antwort zu finden. Vielmehr soll untersucht werden, mit welchen Argumentationen die eine Seite Rassismus als Bedingung des Kapitalismus erklärt, die andere Seite wiederum Kapitalismus als Bedingung des Rassismus ansieht. Diese zwei zunächst kontrovers scheinenden Positionen müssen nicht einander ausschließen, sondern gehen Hand in Hand.

*Amo Books'* Perspektive auf „Rassismus als Bedingung des Kapitalismus“ erschien in unserer Sonderausgabe zu Rassismus im letzten Wintersemester 08/09. Hier gehen die Autoren zunächst einmal davon aus, dass Rassismus aus verschiedenen Perspektiven definierbar ist. Bezugnehmend auf die vorkapitalistische Zeit decken sie auf, dass rassistische Ausbeutung Hand in Hand geht mit dem aufkommenden Kapitalismus und Nationalismus. Tony Arch und Gaston Ebuja legen ihren Fokus auf die Frage, wann Rassismus zur strukturbildenden Kategorie wurde. Darüber hinaus wollen sie alternative Perspektiven aufzeigen, um die Geschichtsschreibung ihres *weißen* Schleierns zu entledigen. So rechnen die Autoren mit eurozentristischen Perspektiven ab, die mehrheitlich von einem „zivilisierten“ Europa ausgehen. Die Definition von Rassismus, die hier verwendet wird, legt eine Verbindung zwischen „Rasse“ und kolonialer Klasse nahe. Rassismus als Ideologie der führenden Klasse, die sich unter kapitalistischen Systemen formierte. Rassismus als kontrollierendes, strukturbildendes, machtvoll System der *Weißer* aus Europa und Nordamerika. Sie schlussfolgern, dass der Kampf gegen Kapitalismus ohne den Kampf gegen Rassismus nicht möglich ist. Rassismus kann für sie als wichtigste Bedingung von Kapitalismus nicht ignoriert werden.

Eine Erwiderung auf den in der Sonderausgabe erschienenen Artikel „Rassismus als Bedingung des Kapitalismus“ folgte in der Mai-Ausgabe 2009. Hier wird argumentiert, dass die Perspektive *Amo Books'* nur eine verkürzte sei, weil die Grundlagen rassistischer Denkformen außer Acht gelassen würden. Am Beispiel der Industrialisierung und den damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen wird gezeigt, wie aktuelle Debatten um Arbeitslosigkeit verknüpft werden mit rassistischen Konstruktionen der ‚Anderen‘. Hier erklärt der Autor richtig, dass der aktuelle Rassismus einem Denkschema folgt, welches nicht die kapitalistischen Marktsysteme als Ursache der eigenen Unterdrückung und Arbeitslosigkeit ansieht, sondern den ‚Anderen‘, den Fremden. Dies ist meiner Meinung nach ein Beispiel dafür, wie sich rassistische

Vorstellungen in der Praxis auswirken und sich dadurch reproduzieren. Es gibt viele andere Formen von Rassismus. Viele davon beziehen sich explizit auf die durch die sogenannte Rassenlehre des 19. und 20. Jahrhundert biologisch „fundierte“ Kategorisierung der Menschen in Rassen. Zwar kann die hier vorliegende Position am Beispiel der Schuldzuschreibungen an sogenannte Ausländer, bspw. für die eigene Arbeitslosigkeit, wirkmächtige rassistische Konzepte auffindig machen. Der Kritik an einer verkürzten Perspektive, wird meiner Meinung nach aber keine weitere Argumentation nachgeschoben. Das muss auch nicht sein, denn beiden Artikeln liegen unterschiedlich gewichtete Zielsetzungen zu Grunde.

Für überflüssig halte ich die Kritik an der Perspektive *Amo Books'*, Rassismus nur als eine spezifische Form des Kolonialismus Europas zu beschreiben, bei dem der Fokus auf der wirtschaftlichen Ausbeutung der kolonialisierten Gebiete liegt. Tony Arch und Gaston Ebuja weisen auf das Vorhandensein unterschiedlicher Formen von Rassismus hin.

Um die Frage zu klären, wie trotz widerlegter „wissenschaftlich fundierter“ Rassenlehre rassistische Muster erhalten geblieben sind, schlägt der Autor E.K.v.B. vor, Kapitalismus als Voraussetzung für rassistische Denkmuster in Betracht zu ziehen. Er meint zu Recht, dass im Kapitalismus Denkformen wie Rassismus zwangsweise notwendig sind, um ausbeuterische Marktproduktionsformen legitimieren zu können. Diese Position scheint der Perspektive *Amo Books'*, die Rassismus als wichtigste Bedingung des Kapitalismus benennt, diametral gegenüber zu stehen. Meiner Meinung nach schließt die eine Meinung die andere nicht aus. Bei einer genauen Lektüre wird deutlich, dass sich beide Positionen an einem Punkt treffen: Kapitalismus und Rassismus gehen Hand in Hand und sind ohne einander nicht zu denken. Daher erübrigt sich vielleicht die Frage, was zuerst war, Huhn oder Ei. Vielleicht müsste die Antwort auf diese Frage auch erweitert werden auf jene Ansätze, die patriarchale Unterdrückungsmechanismen an den Anfang allen Übels setzen.

Dem Vorwurf, dass der Ausgangsartikel aus *Amo Books'* Perspektive nicht erklären würde, warum Rassismus trotz wissenschaftlicher Widerlegung noch immer ein weit verbreitetes Ressentiment ist, kann ich nicht zustimmen. Tony Arch und Gaston Ebuja erklären genau, wie sich Rassismus in verschiedenen Strukturen, wie etwa im

*weißen* Chauvinismus, Eurozentrismus und Sozialdarwinismus wiederfindet und sich durch diese reproduziert. Damit ist die Perspektive um einige Kategorien weiter geöffnet, als durch die alleinige Fokussierung auf die kapitalistische Marktproduktion als Ursache von Rassismus. Rassismus in seinen unterschiedlichen Formen aufzudecken ist Voraussetzung für seine Sichtbarmachung und seine Dekonstruktion. In diesem Sinne tragen beide Artikel dazu bei, sich dem machtvollen Diskurs zu nähern und zu verstehen, wie stark rassistische und kapitalistische Kategorien einander bedingen.

**Kapitalismus und Rassismus gehen Hand in Hand und sind ohne einander nicht zu denken.**

# Let's talk about race

Race hat zwar keine Gene, dennoch wird „Wissen“ über „Rassen“ fortwährend produziert. Der Sammelband „Gemachte Differenz“ thematisiert Kontinuitäten biologischer „Rasse“-Konzepte in den Lebenswissenschaften. Eine Rezension von ANETT ZEIDLER

## Differenzierende Genforschung

Angefangen beim französischen Arzt François Bernier, der 1684 erstmals den Begriff „Rasse“ als Klassifikationsbegriff im wissenschaftlichen Kontext verwendete, bis hin zur Kritik am Biokolonialismus, dessen Produzent\_innen vorgeworfen wird, ehemals kolonisierte Menschen innerhalb der Wissenschaft erneut zu instrumentalisieren – *Gemachte Differenz* erklärt warum trotz verstärkter Kritik an „Rasse“-Konzepten seit Ende des Zweiten Weltkrieges Menschen bis heute besonders in Bereichen der Gentechnik nach Mustern klassifiziert werden, die den „ehemaligen“ Herrschaftsanspruch *Weißer* legitimieren soll(t)en.

Die einleitenden Worte von Thomas Brückmann, Franziska Maetzky und Tino Plümecke geben einen Einblick in die historische Konzeption wissenschaftlicher „Rasse“-Konzepte sowie aktuelle Beispiele aus Bereichen der Lebenswissenschaften, worunter insbesondere die Genetik, Medizin, Forensik und die Pharmakologie zu zählen sind. Der Annahme Menschen seien in unterschiedliche „Rassen“ einteilbar, hielt die Populationsgenetik den Hinweis entgegen, dass menschliche Variationen zwischen oft nach territorialen Gesichtspunkten eingeteilten Menschengruppen gering seien im Verhältnis zu jenen zwischen den Individuen der gleichen Population. Unternehmen, die behaupten 100-prozentig zuverlässige „Abstammungsverhältnisse“ liefern zu können, die „rassische“ Mischungsverhältnisse in Prozentangaben suggerieren, können dieses Versprechen aber unmöglich einhalten, da praktisch maximal zwei direkte Ahnen untersucht werden können, die in den Darstellungen die gesamten Vorfahren repräsentieren sollen. Trotz dieser offensichtlichen Untauglichkeit von „Rasse“-Konzepten für die Erfassung der genetischen Verschiedenheit der Menschen, werden Vergleichsgruppen noch immer nach territorialen Gesichtspunkten eingeteilt.

Vor diesem Hintergrund fragt sich Anne Fausto-Sterling wie Aufstellungen unterschiedlicher Personengruppen legitimiert werden und nach welchen Mustern sie verlaufen. Die Vergleichbarkeit von Yorubas aus Nigeria mit Individuen ‚japanischer‘ und ‚chinesischer‘ ‚Abstammung‘ ist daher fraglich.

Bewiesen worden ist immerhin, dass 99,9 % der menschlichen Gene gleich sind. Auf diese Verlautbarungen des Humangenomprojekts stützen sich innerbiologische Kritiker\_innen. Differenz betonende Studien sind an den verbleibenden 0,1 % Genen interessiert, um auf vermeintlich ethnisch-genetische Besonderheiten hinweisen zu können. Ob dadurch der Käufer\_innen-Kreis für Medikamente erweitert oder alte Produkte

unter einem neuen Namen verkauft werden sollen – Differenzorientierte Forschung verliert sich leicht in alten „Rasse“-Konzeptionen, die hierarchisierende Kategorisierungen mittragen.

## Genetischer Rassismus oder Individualisierte Medizin?

Am Beispiel der Pharmakogenetik zeigen Monika Feuerlein und Carsten Junker auf, wie unter dem Deckmantel der „individualisierten Medizin“ rassen-spezifische Medikamente entwickelt werden. Hier findet eine überaus fragliche Abgrenzung der Patient\_innengruppen entlang der Differenzkategorie „Rasse“ statt. Das Herzmedikament BiDil zum Beispiel wurde 2005 in der USA als erstes Medikament nur für Afroamerikaner\_innen zugelassen. Sowohl bei der Zusammenstellung der Proband\_innen-Gruppen als auch beim Kauf des Medikaments werden Selbstzuschreibungen wie „Schwarz“ rebiologisiert. Das heißt, dass bei einer festgestellten höheren Rate an Herzleiden bei sich selbst als Schwarz positionierenden Menschen nicht auf die Ursachen dieser Herzleiden geschaut, sondern von einer biologisch verankerten höheren Anfälligkeit ausgegangen wird. Damit werden die Ursachen einer Krankheit, wie etwa Diskriminierung und Rassismus in das Innere des Individuums verlagert.

Die Dreiteilung des Sammelbandes in einen Überblick verschaffenden Teil über „Rasse“-Konzepte und Rassismen in den Lebenswissenschaften, einen zweiten Teil, in dem der geschichtliche Entstehungskontext von „Rasse“ aufgearbeitet wird sowie einen dritten Teil, in dem an spezifischen Beispielen aus einzelnen Bereichen der Lebenswissenschaften Kritik konkretisiert dargelegt wird, ist optimal. *Gemachte Differenz* ist kein Wälzer, der von vorn bis hinten Seite um Seite durchgelesen werden will. Ich kann meinen eigenen Leitfaden beim Lesen erstellen, hin und her springen zwischen Hintergrundinformationen und spezifischen Beispielen aus der Praxis, die ich mir sonst im Internet einholen würde.

Es wird deutlich, dass innerbiologische Kritiken an „Rasse“-Konzepten zwar unabdingbar für eine Dekonstruktion „wissenschaftlichen“ Rassismus in den Lebenswissenschaften sind, dennoch bedarf es ebenso der Kritik von Seiten der Sozialwissenschaften, um die soziale Realität rassistischer Machtmechanismen greifbar zu machen. Der interdisziplinär aufgebaute Sammelband vereint beide Wissenschaften und beleuchtet den viel zitierten Satz der französischen Rassismusforscherin Collette Guillaumin eingehend: „Rassen‘ gibt es nicht. Doch nach wie vor sterben Menschen daran.“



## Das Buch:

**Gemachte Differenz:**  
Kontinuitäten biologischer „Rasse“-Konzepte.  
Herausgegeben von der AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften.  
Unrast-Verlag. Münster. 2009.  
376 Seiten. 19.80 Euro.

## NFJ Seminare

24. Oktober 2009  
**Antirepression in der Sicherheitsgesellschaft**  
 Tagesseminar zu Repression und dem Umgang damit

7.+8. November 2009  
**„My turntable is my favourite gender“**  
 Scratching Workshop mit lindas tante

13.-15. November 2009  
**What's class got to do with it? Part II**  
 Lese- und Diskussionswochenende zu materialistischem Feminismus

21.+22. November 2009  
**Nein heißt Nein**  
 Workshop zu antisexistischer verbaler Selbstverteidigung  
 Offen für Frauen\_Lesben\_Transgender

27.-29. November 2009  
**Die alltägliche Folter in Deutschland**  
 Seminar zu Intersexualität und Geschlechterverhältnissen

4.-6. Dezember 2009  
**\*two of hearts\***  
 Seminar zu Beziehungsweisen Teil II

5. Dezember 2009  
**Crazy Shit**  
 Die Institution Psychiatrie und die antipsychiatrische Theorie&Bewegung

12. Dezember 2009  
**Feminismus reflected**  
 Antirassistische Kritik an der deutschen Frauenbewegung und Möglichkeiten neuer Bündnisse

Infos & Anmeldung jeweils unter:  
[info@naturfreundejugend-berlin.de](mailto:info@naturfreundejugend-berlin.de)



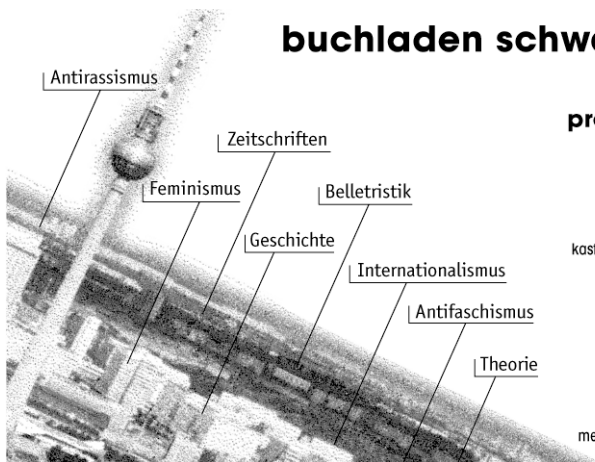
### schau mal rein.

Die HUch! als Zeitung der studentischen Selbstverwaltung ist ein Raum, selbstbestimmt, diskussionsfreudig und meinungsstark zu hochschulpolitischen Fragen und darauf aufbauend auch zu anderen relevanten Themen Stellung zu beziehen.

Wer also Lust und Energie mitbringt, eine Zeitschrift zu machen, etwas mitzuteilen hat oder einfach nur mal schauen möchte, ob das Spaß macht, schickt einfach eine Mail oder schaut im RefRat vorbei.

[huch@refrat.hu-berlin.de](mailto:huch@refrat.hu-berlin.de)

## buchladen schwarze risse<sup>2</sup>



### prenzlauer berg

kastanienallee 85  
 10435 berlin  
 mo-fr 11-19 uhr  
 sa 11:30-15 uhr  
 tel. 030-4409158  
[kastanie85@schwarzerisse.de](mailto:kastanie85@schwarzerisse.de)

### kreuzberg

gneisenastr. 2a  
 10961 berlin  
 mo-fr 10-18:30 uhr  
 sa 11-14 uhr  
 tel. 030-6928779  
[mehringhof@schwarzerisse.de](mailto:mehringhof@schwarzerisse.de)

# Studentische Sozialberatung an der Humboldt-Universität

### Allgemeine Sozialberatung

Sprechzeiten  
 Mittwoch 14-16 Uhr  
 In den Semesterferien:  
 Mittwoch 14-16 Uhr

Monbijoustraße 3/Raum 16  
 Tel.: 20 93 - 19 86  
 Email: [beratung.allgemein@refrat.hu-berlin.de](mailto:beratung.allgemein@refrat.hu-berlin.de)

### Unterhalts- und BAföG-Beratung

Sprechzeiten  
 Montag, Mittwoch und Donnerstag 14:30 - 18 Uhr  
 März, August und September:  
 Mittwoch 10 - 14 Uhr

Monbijoustraße 3/ Raum 15  
 Tel.: 20 93-10 60  
 E-Mail: [beratung.bafog@refrat.hu-berlin.de](mailto:beratung.bafog@refrat.hu-berlin.de)

### Beratung für Studierende mit Kind(ern)

Sprechzeiten  
 Montags 12 - 15:30 Uhr  
 Mittwochs 10 - 13:30 Uhr  
 März, August und September:  
 Mittwoch 9 - 13:30 Uhr und nach Vereinbarung

Monbijoustraße 3/ Raum 16  
 Tel.: 20 93-19 86 Internet: [www.refrat.de/soziales/stuki](http://www.refrat.de/soziales/stuki)  
 E-Mail: [beratung.kind@refrat.hu-berlin.de](mailto:beratung.kind@refrat.hu-berlin.de)

### Beratung für ausländische Studierende

Sprechzeiten  
 Montag 10 - 14:30 Uhr; Mittwoch 10 - 19 Uhr  
 Donnerstag 13:30 - 18 Uhr  
 März, August und September:  
 Mittwoch 10 - 15 Uhr und nach Vereinbarung

Monbijoustraße 3/ Raum 6  
 Tel.: 20 93-10 62 Internet: [www.refrat.de/soziales/befas](http://www.refrat.de/soziales/befas)  
 E-Mail: [beratung.auslaenderinnen@refrat.hu-berlin.de](mailto:beratung.auslaenderinnen@refrat.hu-berlin.de)

### Enthinderungsberatung

Sprechzeiten  
 Montags 13:30 - 18 Uhr; Mittwochs 9 - 13:30 Uhr  
 März, August, September:  
 Mittwochs 9 - 13:30 Uhr und nach Vereinbarung

Monbijoustraße 3/ Raum 5  
 Tel.: 20 93-21 45  
 E-Mail: [beratung.enthuenderung@refrat.hu-berlin.de](mailto:beratung.enthuenderung@refrat.hu-berlin.de)  
 Internet: [www.refrat.hu-berlin.de/soziales/enthuenderung](http://www.refrat.hu-berlin.de/soziales/enthuenderung)

### Allgemeine Rechtsberatung

Sprechzeiten  
 Mittwoch 18-20 Uhr  
 In den Semesterferien:  
 Mittwoch 18-20 Uhr, 14-tägig

Monbijoustraße 3/ Raum 16

### Rechtsberatung zu Hochschul- und Prüfungsrecht

Sprechzeiten  
 Donnerstag 12-14 Uhr, 14-tägig

Dorotheenstraße 17/ Raum 2  
 aktuelle Termine: [www.refrat.de/lust](http://www.refrat.de/lust)

### Arbeitsrechtliche Anfangsberatung

Sprechzeiten  
 Montag 9 - 13 Uhr; Mittwoch 14 - 18 Uhr  
 März, August, September: Mi 14 - 18 Uhr

Monbijoustraße 3/ Raum 5  
 Tel.: 20 93-21 45 [www.refrat.de/soziales/arbeitsrecht](http://www.refrat.de/soziales/arbeitsrecht)  
 E-Mail: [beratung.arbeit@refrat.hu-berlin.de](mailto:beratung.arbeit@refrat.hu-berlin.de)

Nach dreieinhalb Jahren Soliarbeit im

# NEW YORK

IM BETHANIE

Der antirassistische, antisexistische, autonome, anarchistische Schockraum

# BRAUCHT EXISTENZ SICHERUNG

und hofft auf Eure Groschen. Wir suchen Daueraufträge. Wir für Euch - Ihr für uns!

[www.newyork.net](http://www.newyork.net)